

Motivation statt Modell

Die deutsch-französische Aussöhnung und die Balkanländer

Nicolas Moll*

» Lassen sich die deutsch-französische Geschichte und die der Balkanländer miteinander vergleichen? Soll die deutsch-französische Aussöhnung und Zusammenarbeit als Modell betrachtet werden? Und wie könnten die Gründe und Zielsetzungen für ein deutsch-französisches Engagement in dieser Region aussehen? Die Antworten dürfen sich nicht auf die Theorie beschränken, sie müssen vielmehr ein Anreiz, ja Plädoyer für den Ausbau gemeinsamer Aktionen mit und auf dem Balkan sein.

Seit bald zehn Jahren werden im so genannten Westbalkan verschiedene deutsch-französische Aktivitäten durchgeführt, die direkt oder indirekt die Frage aufwerfen, was die deutsch-französische Geschichte und Gegenwart den Ländern im früheren Jugoslawien möglicherweise auf den Weg geben kann. So haben die Robert-Schuman-Stiftung und die Konrad-Adenauer-Stiftung im Oktober 2002 in Belgrad und im April 2003 in Mazedonien gemeinsam zwei internationale Kolloquien mit folgendem Titel organisiert: „*L'amitié franco-allemande: un modèle pour la réconciliation des Etats balkaniques*“. In Serbien haben das Französische Kulturinstitut und das Goethe-Institut in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Angewandte Kunst 2003 in Belgrad einen Wettbewerb organisiert, für den etwa 60 Teilnehmer grafische Entwürfe zum Thema „*Pomirenje – Réconciliation – Aussöhnung*“ erarbeitet haben. Dieses Projekt wurde vom deutsch-französischen Finanzierungsfonds der beiden Außenministerien unterstützt, der anlässlich des 40. Geburtstages des Elysée-Vertrages eingerichtet worden war, um kulturelle Projekte in Drittstaaten zu subventionie-

ren. Seither haben verschiedene Botschaften sowie französische und deutsche Kulturinstitute in den Balkanländern im Rahmen dieses Fonds wiederholt gemeinsame Veranstaltungen organisiert: So fand 2007 in Bosnien-Herzegowina ein Weinseminar statt, zu dem sich Winzer aus Herzegowina und Spezialisten aus Frankreich und Deutschland einfanden; im Juli 2008 wurde ein deutsch-französisches Zirkus-Festival auf der Brücke von Mostar abgehalten. Auch das deutsch-französische Geschichtsbuch wurde anlässlich eines 2007 von der französischen und deutschen Botschaft in Mazedonien und Bosnien-Herzegowina initiierten Programms in Anwesenheit einheimischer Geschichtslehrer und örtlicher Bildungsvertreter vorgestellt und diskutiert.

Doch die ambitionierteste Aktion stellt mit Sicherheit die Südosteuropa-Initiative des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) dar, die nach dem Kosovo-Krieg im Jahr 2000 auf Betreiben der beiden Regierungen angestoßen wurde und dem DFJW seitdem jährliche Mittel im Umfang von etwa 270 000 Euro zur Verfügung stellt. Jedes Jahr finden zahlreiche Ver-



* Dr. Nicolas Moll ist Historiker. Er hat die Initiative des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) im Südosten Europas nach 2001 wesentlich mitgeprägt und weiterentwickelt. Übersetzung: Dr. Nicola Denis.

anstaltungen statt, im Wesentlichen in Form eines trilateralen Austausches über ein gemeinsames Thema, der vor allem Studenten, Aktivisten von NGOs oder Sozialarbeiter aus Frankreich, Deutschland und einem der westlichen Balkanländer zusammenführt. Parallel dazu existieren Seminare für Ausbildung und Zusammenarbeit, an denen die Verantwortlichen der NGOs teilnehmen, die in Bosnien-Herzegowina, Kroatien, im Kosovo, in Mazedonien, Serbien, Frankreich und Deutschland mit diesem Austausch betraut sind. Seit 2001 konnten so über 200 von mehr als 100 verschiedenen NGOs organisierte Treffen verwirklicht werden, an denen über 7 000 Franzosen, Deutsche und Staatsangehörige aus verschiedenen ex-jugoslawischen Ländern teilnahmen.

Ein legitimer Vergleich?

Unter all den Fragen, die sich im Rahmen dieser deutsch-französischen Aktivitäten direkt oder indirekt ergeben, steht an erster Stelle die nach der Legitimität eines Vergleichs zwischen der deutsch-französischen Erfahrung und der des Westbalkans. Genauer gesagt steht auf der einen Seite die historische Epoche, die von den militärischen Konfrontationen zwischen Frankreich und Deutschland (1870–1871, 1914–1918 und 1939–1945) bis zu den Prozessen von Annäherung und Kooperation nach 1945 reicht; auf der anderen Seite die Geschichte der westlichen Balkanstaaten, die insbesondere die Unabhängigkeitskriege in den 1990er Jahren, die zum Zerfall des jugoslawischen Staates führten, sowie die gegenwärtig andauernde Nachkriegsphase umfasst.

Selbstverständlich lassen sich die beiden Situationen beziehungsweise Entwicklungen vergleichen, gerade auch mit dem Ziel, bestehende Unterschiede ans Licht zu holen und zu verstehen.

- Zunächst einmal treffen in den deutsch-französischen Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts zwei Nachbarstaaten mit unterschiedlichen nationalen Bevölkerungen aufeinander, während in den jugoslawischen Unabhängigkeitskriegen Staaten und Bevölkerungsgruppen gegeneinander kämpfen, die einmal einen gemeinsamen Staat gebildet haben und sich auf eine beachtliche

Mischung beziehungsweise Koexistenz verschiedener nationaler Gruppierungen gründen. Auch für die Nachkriegszeit bedeuten die überaus zahlreichen aus Jugoslawien hervorgegangenen Staaten und Kulturen einen wichtigen Unterschied.

- Darüber hinaus ist der Charakter des Krieges ein anderer: Auch wenn während der deutschen Besatzung in Frankreich Massaker verübt worden sind, so fehlt ihnen sowohl das Ausmaß als auch der Charakter des ethnischen Säuberungsprinzips, das als Ziel und grundlegendes Motiv der Jugoslawienkriege gelten kann. Im Übrigen sollten nach den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien, insbesondere in Bosnien und im Kosovo, die gegnerischen und kriegsführenden Lager weiterhin auf demselben Territorium leben, wohingegen die meisten französischen und deutschen Kriegsteilnehmer in ihre jeweilige Heimat zurückgekehrt sind.

- In Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg und seinen Ausgang existiert eine klare, von den betroffenen Protagonisten akzeptierte Aufteilung: einerseits Deutschland als Angreifer und besiegtes Land, und andererseits das als Siegermacht auftretende Frankreich. Demgegenüber fühlt sich in den westlichen Balkanländern nach 1995 mit Ausnahme Kroatiens niemand als Sieger, und sämtliche Gruppen neigen dazu, sich selbst als Opfer zu empfinden und die anderen als Aggressoren.

- Ein weiterer Unterschied betrifft die Kontinuität zwischen Kriegs- und Nachkriegszeit. Während sich in Deutschland nach 1945 weiterhin mit der vorherigen Situation eine offenkundige Veränderung etablierte (zum einen die Besatzung des Landes, zum anderen der Ausbau einer demokratischen Regierung in Westdeutschland, die sich deutlich von dem Vorgängerregime unterscheidet), gab es nach den Balkankriegen, insbesondere in Serbien, keinen radikalen Wechsel des Regimes: Statt der vollständigen Abschaffung der früheren Ordnung haben wir es mit zögerlichen Übergangsprozessen zu tun.

- Schließlich gelten die Zusammenarbeit und die Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland nach 1945 als eine neue Form zur Überwindung der Vergangenheit und stellen eine positive und vielversprechende Perspektive dar. Im ehemaligen Jugoslawien sind die Dinge komplizierter:

Die Stärkung der Beziehungen ist nicht nur positiv konnotiert, denn all diese Länder werden mit dem System des früheren Jugoslawiens in Zusammenhang gebracht, in dem die verschiedenen Nationen und Gruppen unter ein und demselben Staatsdach lebten. Die regionale Zusammenarbeit zwischen den westlichen Balkanländern muss folglich immer das Gespenst des jugoslawischen Staates bekämpfen, dem gegenüber die verschiedenen Länder eben gerade ihre Unabhängigkeit erklärt hatten.

Auch wenn man sich vor allzu groben Vereinfachungen hüten sollte, so kann man doch zusammenfassend davon ausgehen, dass die Lage auf dem Balkan nach den Jahren 1995–1999 noch komplexer ist als die zwischen Frankreich und Deutschland nach 1945. Zwar war auch die Situation zwischen Frankreich und Deutschland damals ausnehmend komplex, und manche der angeführten Unterschiede würden eine zusätzliche Differenzierung verdienen (so etwa das Problem der Kontinuität der Eliten zwischen Nazi- und Nachkriegsdeutschland, oder aber die Tatsache, dass die Perspektive einer Annäherung nach 1945 keineswegs auf allgemeine Zustimmung stieß). Trotzdem gleichen sich – über alle Unterschiede hinweg und selbst in Anbetracht der Tatsache, dass jede historische Situation einmalig ist – die grundlegenden Herausforderungen: Wie lässt sich die Situation von Krieg und gegenseitigem Hass überwinden, um einen Rückfall in dieselbe Konfrontation zu vermeiden? Wie kann man die Wunden verheilen lassen und zu einer guten Nachbarschaft, wenn möglich sogar Zusammenarbeit finden?

Manifestes Ungleichgewicht

Zu welchem Zwecke sollen solche Vergleiche in den Seminaren durchgeführt werden, die Frankreich, Deutschland und die Balkanländer zusammenbringen? Es geht nicht nur darum, das Spezifische an der jeweiligen Situation zu verstehen, sondern vielmehr, Überlegungen und Diskussionen zu diesbezüglichen Unterschieden und Gemeinsamkeiten anzustoßen, vor allem auch zu den Bedingungen einer Versöhnung im Allgemeinen.

Die dringlichsten Fragen lauten also: Was ist auf dem Balkan zu tun? Worauf wollen wir hinaus? Soll man auf einen de Gaulle oder einen Adenauer warten, damit Fortschritte gemacht werden? Der Vergleich mit der deutsch-französischen Erfahrung stellt per se noch kein Ziel dar; ihm muss sich die Frage anschließen, was wir aus einem derartigen Vergleich für eine Arbeit in und mit den Balkanstaaten lernen können.

In diesem Zusammenhang stellt sich noch eine andere Frage: Soll und kann man die deutsch-französische Zusammenarbeit als ein Modell betrachten? Es wäre besser, das Wort „Modell“ zu vermeiden. Der Begriff suggeriert nämlich zu leicht, dass es möglicherweise etwas zu übernehmen oder zu kopieren gäbe, und dass auf der einen Seite etwas Brauchbares stünde und auf der anderen Seite nicht. Er könnte auch nahelegen, dass eine kritische Analyse überflüssig sei, indem ausschließlich die positiven Seiten der deutsch-französischen Beziehungen hervorgehoben werden, und außerdem zur Unterschätzung der Unterschiede zwischen beiden Situationen beitragen. Das Problem besteht aber nun darin, dass wir uns nicht in einem neutralen Kontext befinden. Es handelt sich vielmehr um das Verhältnis zwischen Westeuropa und dem Westbalkan, mithin um ein manifestes Ungleichgewicht, in dem der Westen nur allzu häufig als bisweilen arroganter Besserwisser mit Lösungsvorschlägen auftritt. Demnach besteht ein wirkliches Risiko, dass ein Modell-Diskurs diese Haltung bestärken und in der Folge die Blockaden bei denjenigen auf dem Balkan erhöhen könnte, die ohnehin die Situation des strukturellen Ungleichgewichtes nur schwer ertragen. Dies trifft umso mehr zu, als das deutsch-französische Tandem gegenüber der Außenwelt bisweilen eine unbestreitbare Arroganz an den Tag legen kann. Umgekehrt kann der Gebrauch des Terminus „Modell“ auch dazu beitragen, eine Illusion oder abwartende Haltung zu bestärken (nach dem Motto „*Zeigt uns, wie es geht*“), die auf dem Balkan gegenüber der internationalen Gemeinschaft durchaus vertreten ist.

Es gilt allerdings auch, nicht einem anderen Fehler zu erliegen: Wenn man nicht als Modell fungieren möchte, entscheidet man sich dafür, gar nicht über die deutsch-französischen Beziehungen

zu sprechen, oder aber deren Bedeutung in übertriebenem Maße zu relativieren. Auch diese Haltung gibt es und sie kann unterschiedliche Gründe haben: die Angst, als arrogant oder narzisstisch zu gelten, oder aber die Ansicht, die deutsch-französischen Beziehungen seien normal oder gar banal. Häufig denken Franzosen und Deutsche also gar nicht daran, ihre Beziehungen in gemeinsamen Seminaren anzusprechen, während die Nachfrage auf dem Balkan mehr als legitim ist.

Man kann problemlos auf den Begriff „Modell“ verzichten und die deutsch-französische Geschichte eher als ein Beispiel, eine nützliche Erfahrung, ein Experimentierfeld bezeichnen, wobei es ein Beispiel unter vielen bleibt. Es ist ebenso gerechtfertigt, sich mit anderen geschichtlichen Fällen der Konfliktbewältigung zu befassen, die ein ähnliches Augenmerk verdienen. Gleichwohl ist das deutsch-französische Beispiel besonders interessant und aussagekräftig. Zum einen lassen sich nicht zwei andere europäische Staaten finden, die im 19. und 20. Jahrhundert so viele Kriege gegeneinander geführt haben, und die trotz dieser Erfahrungen und wichtiger kultureller Unterschiede anschließend ein vergleichbares Netzwerk für ihre Zusammenarbeit konstruiert haben; zum anderen fällt dieses Beispiel in den historischen Raum Europa, dem auch die Balkanstaaten angehören.

Frankreich und Deutschland haben auf dem Balkan eine Rolle zu spielen, und beide Länder müssen darauf achten, bestimmte Fehler zu vermeiden. Es handelt sich nicht darum, ein Modell zu exportieren, geschweige denn zu oktroyieren, sondern darum, eine Erfahrung zu teilen und verfügbar zu machen. Das Ganze in einer politischen Absicht, die darin besteht, den Versöhnungsprozess auf dem Balkan, die Zivilgesellschaft in dieser Region und ihre Annäherung an die Europäische Union zu unterstützen. Noch konkreter formuliert gilt es, diejenigen, die in den Balkanländern Veränderungen schaffen wollen, zu ermutigen und zu unterstützen – engagierte Bürger, die in einem von Nationalismus und politischer Apathie geprägten Klima kämpfen, und die versuchen, unter schwierigen Bedingungen die Demokratie und die europäische Integration auf dem Balkan voranzubringen.

Ein kooperativer Geist

Selbstverständlich können und dürfen Franzosen und Deutsche die Arbeit nicht anstelle der vor Ort lebenden Bürger übernehmen, weder im Hinblick auf den Aufbau der Zivilgesellschaft noch bezüglich der Erinnerungsarbeit. Doch ihre Präsenz und ihr Beispiel können hilfreich sein.

Die deutsch-französische Botschaft sollte folgendermaßen lauten: *„Die wesentliche Arbeit fällt euch, den Balkanländern, zu. Niemand kann an eurer Stelle handeln und euch ersetzen. Wir aber, wir können und wollen euch bei diesem Vorgehen unterstützen, um gemeinsam Fortschritte zu machen.“*

In der Tat zeigt die Erfahrung, dass die deutsch-französische Präsenz und die Konfrontation mit dem Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland in vielerlei Hinsicht überaus gewinnbringend sein können. Die Teilnehmer einer deutsch-französisch-kosovarischen Gruppe, die einander unbekannte und trotz guter Absichten durch gegenseitiges Misstrauen geprägte Kosovo-Albaner und Kosovo-Serben vereinte, wurden 2005 in Straßburg durch die Auseinandersetzung mit der deutsch-französischen Geschichte und Gegenwart spontan dazu veranlasst, die Situation im Kosovo ganz ohne Vorgaben im Programm anzusprechen. Es war ihre erste gemeinsame Diskussion darüber, und obwohl es kein einfacher Moment war, so bemühten sich doch immerhin alle, ihren Standpunkt zu formulieren und denjenigen ihres Gegenübers anzuhören. Auch wenn sich Franzosen und Deutsche an dieser Diskussion nicht direkt beteiligten, hat ihre Anwesenheit automatisch dazu beigetragen, die unmittelbare Konfrontation zu relativieren.

Die Berücksichtigung des deutsch-französischen Aspekts hat auch zur Folge, dass bereits engagierte Menschen in ihrer Absicht bestätigt werden: *„Die Tatsache, dass es nach 1945 offenbar einfache Menschen waren, die sich noch vor den Politikern für eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland eingesetzt haben, bestärkt mich in meiner Überzeugung, entschlossen zu handeln, auch wenn unsere Politiker nichts für unsere Unterstützung unternehmen“*, so erklärte etwa ein Teilnehmer aus Bosnien. Der Verantwortliche einer mazedonischen NGO, die sich für die Annäherung

der beiden Gemeinschaften in seinem Land engagiert, sagte nach einem Besuch auf den ehemaligen Schlachtfeldern in Verdun: *„Der Aufenthalt in Verdun war für mich der eindringlichste und wichtigste Moment. Gleichzeitig alle diese Gräber und eine friedliche deutsch-französische Gruppe dort herumlaufen zu sehen, war eine Art Schocktherapie für mich. Das motiviert mich ungeheuer, um meine Arbeit fortzusetzen.“*

Doch auch für Franzosen und Deutsche lassen sich positive Ergebnisse verbuchen. Abgesehen von der allgemeinen Entdeckung einer Region, die den allermeisten bis dato unbekannt war und der Motivation, sich mehr für sie zu interessieren, haben verschiedene Erfahrungen gezeigt, wie die Darstellung der deutsch-französischen Geschichte und gerade auch ihrer schmerzlichen Vergangenheit, Staatsbürgern aus zwei Teilen Europas helfen kann, sich zu überwinden und über das Thema der Balkankriege zu sprechen. Es ist richtig, dass Franzosen und Deutsche die Balkankriege häufig nicht anzusprechen wagen; gleichzeitig steht die Frage des Krieges unweigerlich im Raum und bildet oft ein Hindernis bei der Vertiefung von individuellen oder Gruppen-Beziehungen. Der Umweg über den deutsch-französischen Aspekt kann sich auf diese Weise als produktiver Ansatz erweisen, gemeinsam diese schwierige und heikle Thematik anzusprechen. Im Übrigen entdecken Franzosen und Deutsche über die Querverbindung zum Balkan oft ihre eigene Geschichte neu: *„Dadurch fokussiert sich die Problematik des deutsch-französischen Austausches auf das Thema des Friedens. Wir entfernen uns oft davon, weil der Konflikt inzwischen lange zurückliegt. Der Balkan konfrontiert uns mit dieser Thematik und verhilft uns zum nötigen Abstand.“* Ein anderer Teilnehmer betont: *„Die eingehende Arbeit zur deutsch-französischen Geschichte, dazu noch mit der aktuellen Lage auf dem Balkan im Hintergrund, hat mir vor Augen geführt, dass diese Zusammenarbeit nicht selbstverständlich ist und eine permanente Eroberungsstrategie erfordert.“*

Die von den Teilnehmern aus den Balkanländern gestellten Fragen fördern das Nachdenken über die Rolle und das Wesen des deutsch-französischen Verhältnisses, gestern wie heute, und schützen so vor Selbstgerechtigkeit: Weshalb hat

es bis zum Entstehen eines gemeinsamen deutsch-französischen Geschichtsbuches 60 Jahre gedauert? Wo war das deutsch-französische Tandem während der Kriege im früheren Jugoslawien? Engagieren sich Frankreich und Deutschland auf dem Balkan heute ausreichend?

Zivilgesellschaft im Minilabor

Die angeführten Beispiele zeigen, dass die gemeinsame Arbeit mit den Balkanländern zum deutsch-französischen Verhältnis die Grundlagen des Engagements auf allen Seiten zu festigen und Öffnungs- oder Annäherungsprozesse zu fördern vermag – im Herzen des Balkans, zwischen Franzosen und Deutschen, und schließlich auch zwischen den verschiedenen Teilen Europas. Darüber hinaus kann die deutsch-französische Zusammenarbeit eine Zukunftsvision aufzeigen, die deutsch-französische Geschichte kann Anhaltspunkte liefern, und beide zusammen können im Austausch mit den Balkanländern eine Motivation und neue Perspektiven verkörpern, gleichzeitig aber die für jeden Lernprozess wesentlichen Infragestellungen und Reibungen provozieren. Tatsächlich fungieren diese Treffen, bei denen Franzosen, Deutsche und Bürger aus den verschiedenen Ländern des ehemaligen Jugoslawien zusammenkommen, als „Minilabore“ für den Aufbau einer wirklichen europäischen Zivilgesellschaft und leisten somit viele kleine Schritte hin zur europäischen Integration der Balkanländer. Dazu gehört die Voraussetzung, dass sie von einem kooperativen Geist getragen werden, dass Franzosen und Deutsche ein Dazulernen akzeptieren, und dass auch ihnen verstörende Fragen gestellt werden dürfen. Die europäische Integration der Balkanländer darf keine Einbahnstraße sein. Sie sollte vielmehr als ein Prozess verstanden werden, an dem sich Franzosen und Deutsche aktiv beteiligen, und von dem sie akzeptieren, dass er ihnen auch einiges abverlangt.

Diese Analyse wurde vom Autor in der Ende 2008 erschienenen Ausgabe N° 349/350 der Zeitschrift *L'Europe en formation* noch ausführlicher entwickelt (siehe www.cife.eu).